

Neueste Nachrichten

General-Anzeiger

für Ost-Pommern



Bezugspreis:
 frei ins Haus vierteljährlich 1.05, monatlich 35 Pfg.; bei Abholung von der Expedition oder an den Ausgabestellen vierteljährlich 0.75, monatlich 25 Pfg.; durch die Post bezogen vierteljährlich 1.35 Mk., ohne Bestellgeld.
 Einzelnummern 10 Pfg.
 Hauptexpedition: Marienstrasse 5-6.

Anzeigenpreis:
 für Anzeigen innerhalb des Regierungsbezirks Köslin die gespaltene Zeile oder deren Raum 10 Pfg.; aus anderen Bezirken 20 Pfg.; Ermäßigung laut Tarif. Reklamazeile 50 Pfg. Beilagengebühr für das Tausend 6 Mk.
 Anzeigen für andere Blätter werden ohne Aufschlag vermittelt.
 Fernsprecher Nr. 25.

Veröffentlichungsblatt für sämtliche städtischen Bekanntmachungen.

Nr. 247

Freitag, den 20. Oktober 1911.

3. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten Hauptblatt und 2 Seiten Unterhaltungsblatt.

Wettervorhersage für Freitag: Vorwiegend heiter, trocken, stellenweise Nachfröste, Morgennebel, mittags mild

Tagespiegel.

Im Reichstag hat der Reichskanzler eine kurze Erklärung abgegeben, in der er die Besprechung der auswärtigen Politik auf einen späteren Zeitpunkt verlegt wünschte. Der Reichstag werde nicht früher auseinandergehen, als bis er sich über die auswärtige Politik ausgesprochen habe.

In Aachen fand am Mittwoch die Enthüllung eines Denkmals für Kaiser Friedrich statt.

Die Vereinbarungen zwischen den transatlantischen Schifffahrtsgesellschaften sind auf fünf Jahre verlängert worden.

Das Luftschiff „Schwaben“ wird an diesem Donnerstag früh die Fahrt nach Düsseldorf über Potsdam nach Johannisthal bestimmt antreten.

Schutz der nationalen Arbeit.

Aus den Erinnerungen eines alten Landmannes.

Von G. Heinemann-Köslin.

(Schluß.)

Bisher wurde nur Amerika das Land der unbegrenzten Möglichkeiten genannt, heute muß auch Deutschland dafür gelten. Man fragt sich erstaunt: Wie ist es möglich, daß ein sonst intelligentes Volk, dessen Zahl über 60 Millionen beträgt, sich von der herrschenden Kaste, den 25 000 Großagariern — unter Ausnutzung ihrer Verbindungen nach oben und den Machtmitteln, die ihnen ihre soziale Stellung im Staate verleiht — eine Zollgesetzgebung aufzwingen läßt, die die notwendigsten Nahrungsmittel unverhältnismäßig verteuert? Wie ist es möglich, daß von derselben Kaste, mit Hilfe des Zentrums, eine Finanzreform gemacht werden konnte, die die erwerbende Bevölkerung mit dürftigem Einkommen ungebührlich belastet und den bedeutenden Besitz der Großagariern fast ganz verschont? Ueberhaupt: Wie kann in einem Staate mit vorwiegend protestantischer Bevölkerung das Zentrum, das eine ausgesprochene latholische Partei ist, zu fast unumschränkter Herrschaft gelangen? Wie ist es möglich, daß trotz des Ausspruches des Kaisers: „Brotwucher kann ich doch nicht treiben!“ — die Zölle noch über die damals beanstandeten Sätze erhöht sind? Ja, wie ist es möglich, daß jene Edelsten der Nation, die gegen die Herabsetzung der Zölle stimmten und dafür vom Hofe verbannt wurden, heute sogar vom Kaiser mit einem Besuche beehrt werden, obwohl im Volke nichts darüber bekannt geworden ist, daß jene Verbannten sich reumütig dem Willen des Kaisers unterworfen hätten? Wie konnte es nur geschehen, daß all die Landräte, die wegen ihrer Abstimung gegen die Kanalvorlage ihres Amtes enthoben und als sogenannte Kanalrebellin ausgeschaltet wurden, heute bis auf vielleicht zwei in hohe und höchste Staatsstellungen berufen sind, ohne daß sie ihren Widerstand gegen den Kanalbau aufgegeben hätten und ohne daß das Wort des Kaisers bisher eingelöst wäre: Gebaut wird er doch! Man nennt diese früheren Kanalrebellin jetzt kanalisiert Landräte, weil ihnen ihre damalige Opposition nicht nur nicht geschadet, sondern anscheinend sogar genützt hat. — Der Bau dieses Kanals würde Nord- und Süddeutschland — wie schon gesagt — wirtschaftlich viel näher gebracht haben und — da nichts eine Freundschaft enger liest, wie gleiche Interessen, so hätte der Bau des Kanals außer dem wirtschaftlichen Vorteil für das Deutsche Reich auch jedenfalls nach die Eindämmung des Partikularismus zur Folge. Hier möchte ich als alter Mann, der zum meist mit dem Leben abgeschlossen hat, dem liberalen Bürgertum ein bekanntes Dichterverwort zurufen: „Was du ererbst von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!“ — Wir Alten — die meisten sind schon unterm Rasen gebettet — besaßen in unserer Jugend ein kostbares Kleinod, das dem heutigen Geschlecht verloren gegangen ist. Wahre Freundschaft und innige Verbrüderung zwischen Nord- und Süddeutschland. Bis zum Beginn des schleswig-holsteinischen Krieges, wo Deutschland äußerlich zerrissen in viele Länder und Ländchen geteilt war, bestand unter den denkenden Köpfen des liberalen Bürgertums eine innige Zuneigung, und ein Streben besetzte alle: durch die Macht der geistigen Verbrüderung eine Einigung Deutschlands herbeizuführen. Wer will sagen, ob nicht auch durch die Wucht der öffentlichen Meinung eine Einigung des Deutschen Reiches zu erzielen gewesen wäre. Einiger als heute war die erdrückende Mehrheit des deutschen Volkes. Nur die meisten der Fürsten widerstrebten der Einigung noch;

abwärts standen die Ritter und — Heiligen. Ein kennzeichnendes Merkmal jener Zeit ist es auch, daß das Abgeordnetenhaus damals nur 7 bis 8 Vertreter der konservativen Partei aufzuweisen hatte. Die überwiegende Mehrheit der Abgeordneten gehörte der Fortschrittspartei an. Diese Zeit ist für die Einigung Deutschlands von entscheidendem Einfluß gewesen. Liberale deutsche Männer waren es, die den Baugrund ebneten und die Bausteine zusammentrugen, aus denen später der stolze Bau aufgeführt werden konnte. Leider ist als Ritt Blut benutzt worden. Bruderblut floß im Feldzug 1866. Die norddeutschen kämpften gegen die süddeutschen Brüder und während die Einigkeit des Deutschen Reiches nach außen gefördert wurde, gingen die Zuneigungsgefühle für einander verloren. Noch heute ist diese Mißstimmung nicht ganz überwunden. Man bekennt sich zwar im Süden zum geeinten deutschen Vaterlande, aber man großt dem preussischen Bruder.

Nach wie vor ist der deutsche Bürgerstand gewillt, willig Lasten zu tragen, die zum Blühen und Gedeihen der Landwirtschaft von ihm gefordert werden. Ernste Bedenken muß aber die Art hervorrufen, wie besonders die größeren Besitzer die für die Landwirtschaft jetzt so günstige Lage ausnutzen. Fast immer schon standen die Bodenpreise im Mißverhältnis zu den Reinerträgen, und weil erstere zu hoch bemessen waren, gewährleistete der Ertrag nur eine geringe Verzinsung des Kaufgelbes. Daher die Not mancher Landwirte, nicht der Landwirtschaft. Durch die Zollgesetze wurden die Korn- und Viehpreise derart gehoben, daß eine reichlich angemessene Verzinsung des Kaufpreises eintrat, und alle Not der Landwirte wäre für immer behoben gewesen, wenn sich diese mit den ihnen gewährten Sonderprivilegien begnügt hätten. Inzwischen, der Appetit kommt beim Essen! — Jetzt begann man die Preise für Grund und Boden außerordentlich zu steigern. Immer mehr Landwirte veräußerten ihren Grundbesitz, um den Gewinn, der ihnen auf Kosten der Allgemeinheit durch die Zölle, mühelos in den Schoß fiel, einzuheimsen. Diesen hat das Schreien über die Not der Landwirte goldene Früchte getragen, denn sehr viele können heute von dem ruherdenden Gewinn ein beschauliches Dasein führen, während die neuen Besitzer, die fast immer höhere Preise für den Grund und Boden gezahlt haben, wie durch den zu erzielenden Reinertrag gerechtfertigt sind, einer ungewissen Zukunft entgegengehen. Soweit sie nicht kapitalkräftig sind, müssen sie ihrem Ruin entgegengehen.

Man könnte hier vielleicht einwenden, daß diese Elemente ruhig ihrem Schicksal zu überlassen wären, wenn sie nur die Folgen ihrer eigenen leichtsinnigen Handlungswelke zu tragen hätten. Diese Auffassung ist nur zum Teil richtig. Kommt ein Besitzer in Vermögensverfall, so sucht er vor Loreeschluß noch zu retten, was zu retten ist, und devalviert meist die Wirtschaft derart, daß sich die Folgen durch bedeutend verminderte Erträge noch auf Jahre hinaus bemerkbar machen. Die Gesamtheit des deutschen Volkes hat aber ein dringendes Interesse daran, daß die deutsche Landwirtschaft blühe und gedeihe und einer Preistreiberie für den Grund und Boden ein Ziel gesetzt werde, die die jeweiligen Besitzer benutzen, um sich durch den Verkauf mühelos zu bereichern, zum Schaden und teilweise zum Ruin der Landwirtschaft. Das deutsche Volk kann und muß verlangen, daß all die vielen Millionen an Zinsen, die zum Gedeihen der Landwirtschaft von diesem ausgebracht werden, nicht dazu dienen, einzelne Landwirte zu bereichern, die Landwirtschaft aber zu schädigen. Es muß ein Ausgleich der Interessen gefunden werden, der das Gedeihen der Landwirtschaft gewährleistet und das arbeitende Volk und den Handwerkerstand vor Not schützt; der erste Schritt hierzu kann nur darin bestehen, daß den Preistreiberie für Grund und Boden ein Ziel gesetzt werde. Diese Machinationen müssen in ihren Folgen für das Volkwohl viel verderblichere Folgen zeitigen, wie die von den Agariern so eifrig bekämpften, sogenannten Börsenjobbereien. Man muß von den Agariern lernen. Sie haben längst begriffen? Einigkeit macht stark! Geschlossen verfolgen sie ihre Ziele und dadurch erzielen sie ihre Erfolge. Auch das Volk muß einig werden, um zu verhindern, daß eine Minderheit durch Anwendung der ihr zu Gebote stehenden Machtmittel der wenig bemittelten Mehrheit immer mehr drückende Steuern auferlegt: es muß es erzwingen, daß die schon erwähnten Maßnahmen für das Allgemeinwohl, für die der Kaiser sein Wort eingesetzt hat, nicht von unsäglichen geheimen Kräften hintertrieben werden. Das Volk muß es verhindern, daß nicht ähnliche Zustände wiederkehren, wo ein Ritter es wagen durfte, an die Tür des Schlafgemaches eines Hohenzollern zu schreiben:

Jochimke, Jochimke, hüte di,
Wenn wi di kriegen, dann hängen wi di!

Wahrlich! Ein schönes, ein hohes Ziel, des Schweißes der Edlen wert und zugleich der wahre Schutz der nationalen Arbeit.

Aus den vorstehend angeführten Verhältnissen erwächst dem liberalen deutschen Bürgertum die nicht ernst genug zu nehmende Pflicht: wieder zur entscheidenden Partei in den Parlamenten zu werden, den deutschen Einheitsgedanken zu pflegen und deshalb nur solche Reformvorschlüge zu unterstützen, die Nord und Süd gemeinsam nützen. Neben den sogenannten Notstandsmaßnahmen, die die Regierung zwar erwägt, aber immer noch nicht ausgeführt hat, ist dringend eine Herabsetzung der exorbitanten Zölle auf Brotgetreide und die Aufhebung der Futtermittelzölle zu verlangen; denn nur diese Maßregel allein vermag unfürm geeinten deutschen Vaterlande gleichmäßig die ersetzten angemessenen Preise für Brotgetreide und Fleisch zu gewährleisten. Damit würden denn auch die Ausführliche ausführen, zugleich als Ausfuhrprämien zu wirken, besonders wenn diese für ausgeführtes Brotgetreide erteilt nur für wieder einzuführendes verwendet werden dürfen.

Der Wahlkreis, in dem der Kaiser wohnt.

Wir lesen in der „Rhein.-Westf. Ztg.“ folgende Zuschrift aus Potsdam:

Oberbürgermeister Bosberg in Potsdam hat nunmehr endgültig die Reichstagskandidatur für den Wahlkreis Potsdam-Dshavelland angenommen. Die neuen Wahlvereine haben überall freudig dieser Kandidatur zugestimmt, und Herr Bosberg selbst, der sich zur freikonservativen Partei zählt, wird sehr tätig in die Wahlbewegung eingreifen. Er gedenkt in allen größeren Orten des Wahlkreises zu sprechen. Es ist der Wahlkreis, in dem der Kaiser wohnt. Mit Bosbergs Kandidatur hofft man den Sozialdemokraten Karl Liebknecht aus dem Felde schlagen zu können.

Der gegenwärtige Vertreter des Wahlkreises ist der konservative Abg. Pauli, den man abgesetzt hat, weil man glaubt, mit einer freikonservativen Kandidatur eher Geschäfte machen zu können.

Wahlurnen!

Der Reichstag hat mehrfach die Verwendung von Wahlurnen bei den Reichstagswahlen auf Grund gesetzlicher Vorschriften angeregt. Von Seiten der Reichsregierung sind auch mit einer großen Zahl von Modellen Versuche angestellt. Es kam dabei besonders darauf an, eine Wahlurne zu finden, die das Schichten der Stimmzettelschläge verhindert, damit eine Nachkontrolle der Wahlzettel unmöglich gemacht wird. Die Verhandlungen mit den Bundesregierungen haben bisher, wie offiziös geschrieben wird, noch keine Entscheidung über die grundsätzliche Frage herbeigeführt, ob es sich überhaupt empfiehlt Wahlurnen gesetzlich einzuführen. Das darf nicht weiter wundernehmen, da die Möglichkeit der Nachkontrolle den Konservativen nützlich und angenehm ist. Dagegen hat der Reichstag in das Gesetz über die Wahlen zur zweiten Kammer des Landtags für Elsaß-Lothringen eine Bestimmung aufgenommen, nach der das Wahlrecht in eine abgeschlossene Wahlurne ausgeübt wird. Dabei sollen die Wahlurnen den im Verordnungswege zu erlassenden Normativbestimmungen entsprechen. Bei den am nächsten Sonntag in den Reichsländern stattfindenden Wahlen zur zweiten Kammer werden also zum ersten Mal gesetzlich vorgeschriebene Wahlurnen zur Verwendung kommen. Die Normativbestimmungen für die Beschaffenheit der Wahlurnen sind von der Landesregierung erlassen. Danach müssen die Urnen eine Höhe von 80 Zentimetern und eine Breite von 36 Zentimetern haben. Für kleinere Gemeinden mit nicht mehr als 400 Wählern ist eine Höhe von 40 Zentimetern zugelassen. Ob diese Einschränkung aber nicht geeignet ist, den Zweck der Wahlurnen — eine Nachkontrolle beim Schichten der Umschläge zu verhindern — illusorisch zu machen, mag dahingestellt bleiben. Je geringer die Höhe der Urnen ist, desto eher findet ein Aufeinanderschichten der Umschläge in der Reihenfolge ihres Einwurfs statt. Eine Nachkontrolle wäre dann aber bei einer geringeren Zahl von Wahlzetteln noch leichter möglich. — Die Kosten der Wahlurnen haben die Gemeinden zu tragen.

Eine neue Kaiserrede.

Der Kaiser wohnte am Mittwoch in Aachen der Enthüllung des Denkmals seines Vaters, des Kaisers Friedrich III., bei. In einer Rede an den Oberbürgermeister beglückwünschte der Kaiser die Stadt zu dem neuen Schmud, an dem noch ferne Geschlechter erkennen würden, daß trotz aller politischen, sozialen und for-

Stimmlichen Parteinungen und Neigungen unserer Zeit ein festes Band der Liebe und des Vertrauens Fürt und Volk umschlingt und zusammenhält. Kein Fürt habe eher ein Denkmal in Nachen verdient als sein Vater, der sich von Kindheit an mit Interesse dem Studium der deutschen Kaiser und ihrer Traditionen hingab. Er habe ihr (dem Kaiser) von den Preisungsfeiern in Nachen von der Zeit Karls des Großen, von Barbarossa und der Herrlichkeit ihrer Zeit erzählt und ihr dann stets gesagt:

„Das alles muß wiederkommen.“

die Macht des Reiches muß wieder erheben und der Glanz der Kaiserkrone muß wieder aufleuchten. Barbarossa muß aus dem Hofhause wieder erlöst werden.“ Der Kaiser fuhr dann fort: „Vom Vater für meinen einstigen Beruf erzogen, wuchs ich heran in Bewunderung und

Schreck vor der Kaiserkrone,

die ich dann mit ihrer Last und Verantwortung von ihm übernommen habe. Sie ist ein hebräisches Kleinod, von dem unter Gottes Schutz viel Segen für das Vaterland ausgegangen, und das sich als ein Hort seiner nationalen Ehre bewährt hat. Vertrauensvoll können alle Deutschen zu ihr aufblicken, und sie wird um so stärker sich erweisen, je mehr sie von der ersten Mitarbeit des Volkes umgeben und gestützt wird.“

Der Kaiser schloß mit einem dreifachen Hurra auf die alte Kaiserstadt und ihre treue Bürgerchaft.

Die Revolution in China.

Ein chinesisches Kanonenboot versenkt?

Von der chinesischen Flotte vor Hankau soll bereits ein Schiff von den Revolutionären versenkt worden sein. Nach Befragung Meldungen erhalten die Revolutionäre enorme Geldspenden von chinesischen Kaufleuten, die im Auslande leben. Sämtlichen ausländischen Schiffen vor Hankau ist der Befehl erteilt, nur Ausländer zu schützen.

Die deutsche Aktion in China.

Ueber die Tätigkeit der deutschen Schiffe vor Hankau sowie des dortigen Landungskorps ist nunmehr eine neue Nachricht auf funktentelegraphischem Wege eingetroffen. Sie stammt von dem Kommandanten des Kreuzers „Leipzig“ und lautet folgendermaßen:

„Tag und Nacht sind ruhig verlaufen, die Aufständigen haben sich zurückgezogen. Der britische Admiral ist eingetroffen und hat als rangältester Offizier den Oberbefehl auf dem Wasser und am Lande über die vor Hankau versammelten Seestreitkräfte übernommen.“

Das Fehlen weiterer Nachrichten über den Zusammenstoß des deutschen Landungskorps mit chinesischem Böhel läßt darauf schließen, daß die Schussart: on nur kurz, erfolglos und ohne größere Bedeutung war.

Selbstmord des Verkehrsministers.

Der chinesische Verkehrsminister Shen-Hiang-Suai wurde seines Postens enthoben und verübte darauf Selbstmord.

Die Entscheidungsschlacht in Hankau

zwischen den Revolutionären und den Regierungstruppen hat begonnen. Das Gefecht ist bisher unentschieden geblieben. Die Aufständischen trieben die Angreifer vorübergehend zurück. Dann aber begannen sich im Mangel an Patronen fühlbar zu machen und die Aufständischen zogen sich zurück auf Wutschang zurück. Einige von ihnen erkundigten sich bei Fremden, ob sie in den Fremden-Wiedererlassungen Schutz finden würden. Es haben nur etwa tausend Aufständische an dem Gefecht teilgenommen. Die Abweisung der Aufständischen, welche den Han-Fluß aufwärts rückte, unternahm den Versuch, das in der Nähe der belagerten Niederlassung aufgeschlagene Lager des kaiserlichen Generals durch einen Angriff von rückwärts zu nehmen. — Augenblicklich finden Verhandlungen zwischen dem kaiserlichen Admiral und dem Führer der Aufständischen statt.

In Peking wurden während der Dauer der Konferenz vor einigen Tagen, die mit den Forderungen der Regierung geschmiedet waren, von der Menge Ruhe. Nieder mit den „Marschkäse!“ ausgehoben, bis die Fahnen entfernt waren.

Der Krieg um Tripolis.

Super-Vet in Tripolis!

Einem der bekanntesten türkischen Freiheitskämpfer, dem Berliner Militärattaché Super-Vet, von dem es schon vor einiger Zeit hieß, er wolle nach Tripolis gehen, ist es tatsächlich gelungen, sein Vorhaben auszuführen. Super-Vet ist in Tripolis eingetroffen.

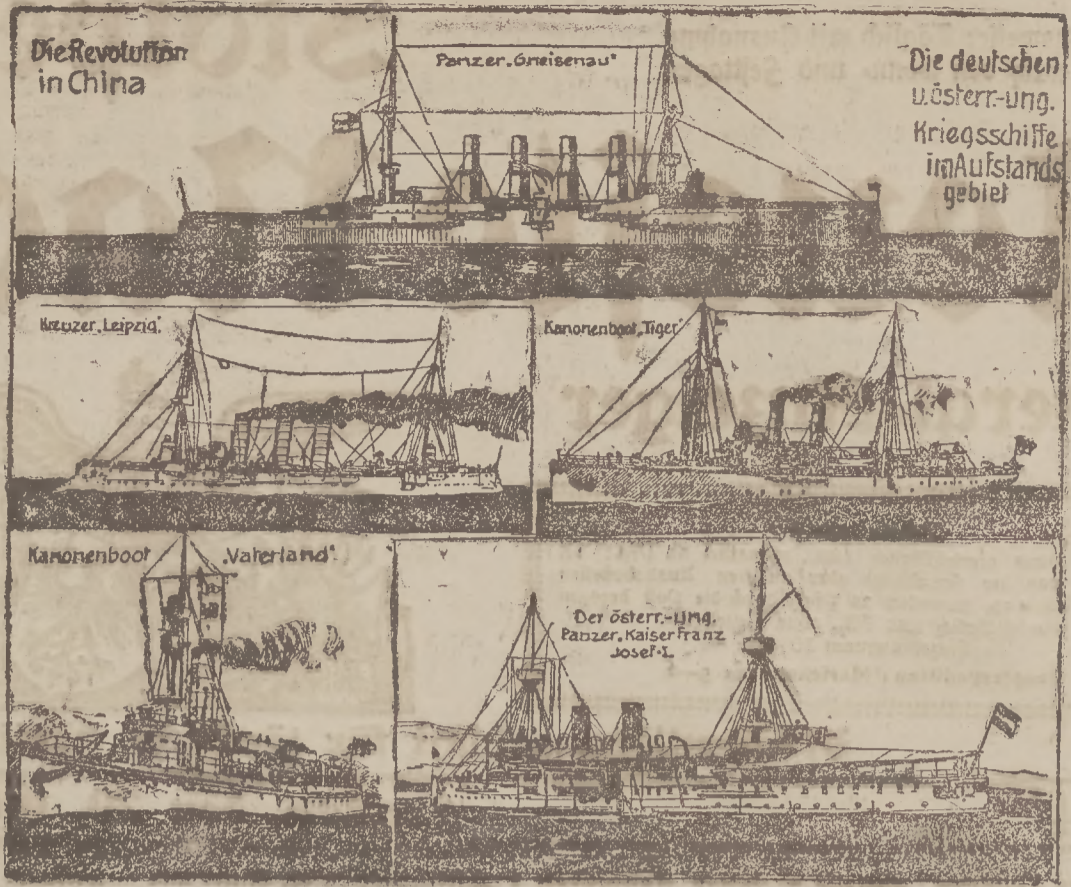
Ein rücksichtsloses Vorgehen Italiens gegen Deutliche.

„Giornale d'Italia“ läßt sich aus Tripolis melden, der „berühmte“ ehemalige deutsche Offizier von Cochow habe in einem Haus, das vor der italienischen Vorkostenlinie liegt, mit höheren türkischen Offizieren konfessiert, augenscheinlich, um ihnen über die Lage Auskunft zu geben. Man glaube, der Geadvert werde gegen den „Schamlosen Spion“ vorgehen.

Die Italiener suchen sich jetzt bei den Arabern einzuschmeicheln. So kaufte der Gouverneur von Tripolis 1500 Saad Mehl und ließ sie an die Armen verteilen. Das machte einen tiefen Eindruck.

Außerdem hegen weitere italienische Meldungen vor, die über die „Armut“ Lage der türkischen Armee berichten. So soll ein türkischer Militärarzt zu den italienischen Truppen gekommen sein und um Verhandlungsgegenstände für die verwundeten türkischen Soldaten gebeten haben. Man habe ihm das gegeben.

Türkische Meldungen dagegen behaupten, daß zahlreiche Freiwilligenkorps der Eingeborenen, die die Stärke von 3000 Mann hätten, auf dem Wege nach Tripolis



Die deutschen und österreichischen Kriegsschiffe im chinesischen Aufstandsgebiet.

Die neueste Meldung von einer Landung deutscher Matrosen in Hankau, und einem blutigen Zusammenstoß mit chinesischem Böhel, erweckt das Interesse für die dort zum Schutze der Deutschen Ansiedlungen stationierten Schiffe. Die deutschen Schiffe sind die Kanonenboote „Tiger“ und „Vaterland“ ferner die Panzerschiffe „Leipzig“ und „Gneisenau“. Begleitet ist mit dem Begleitboot „S. 90“ den erstgenannten Schiffe zur Verstärkung beigegeben worden und bereits den Yangtschong hinaufgedampft. Das österreichisch-ungarische Panzerschiff „Kaiser Franz Josef I.“ das von Schanghai nach Singapore gehen sollte, hat den Befehl erhalten, sofort nach Hankau zu gehen und dort weitere Befehle abzuwarten.

Der Oberstleutnant wie einer Schulbahn vor der Front herunter, so daß endlich der letztere sich in dem Kasernenhof bei dem General Dolot befehligte. Dieser aber hatte keine andere Antwort als die: „Ganebal ist ein Gefel und Sie auch!“ Nun hat der Oberstleutnant den Beschwerdeweg beschritten. In Toulon zankten sich gleichfalls ein Oberst und ein Oberstleutnant mit einander herum und zwar auf dem Hofe der Kaserne des 4. Kolonial-Infanterie-Regiments, an dessen Spitze die beiden genannten Offiziere stehen. Sie traktierten einander ebenfalls vor der Front mit den wütesten Schimpfwörtern, bis endlich der Oberst mitbedend den Hof verließ und sich in das Bureau begab. Der Oberstleutnant eilte ihm nach, der Oberst aber schlug ihm die Tür vor der Nase zu, schloß sich ein und rief aus dem Zimmer heraus dem Oberstleutnant noch einige Schimpfphrasen zu.

Rußland.

Das russische Reichratsmitglied F. A. Trubetzkoi wurde in Nowoscherlask von dem Studenten Prisk durch Revolvergeschüsse schwer verletzt.

Vereinigte Staaten.

In Amerika ist man einem Attentatsversuch gegen den Präsidenten East auf die Spur gekommen. Auf der Bahnlinie zwischen El Capitan und Gavista fand man unter einer Brücke 36 Dynamitpatronen, kurz, ehe Präsident Easts Extrazug die Strecke passierte.

Ozean und Marine.

Das Dampfschiff „Prinzregent Luise“ der Kaiser hat ein Telegramm an den Regenten des Königreichs Bayern gerichtet, in dem er die Absicht bekannt gibt, dem Dampfschiff „Ersatz Odin“ den Namen „Prinzregent Luise“ zu geben. Das neue Dampfschiff läuft im Laufe des Winters auf der Germaniarwerft in Kiel vom Stapel.

Scherz und Ernst.

Ein hundertjähriger Schwimmer. Burges, dem vor ein paar Wochen gelungen ist, den Vermekanal zu durchschwimmen, und der in 18 Stunden 85 Kilometer zurückgelegt hat, wird bald 80 Jahre alt sein. In Schweden lebt nun ein Schwimmer Herr Elias Nordenskiöld aus Hernösand, der 102 Jahre alt ist und die Warnungen seines Arztes zum Troste noch jedes Jahr einige Wochen im Bade Hudiksvall der Ausübung seines Lieblingshobbies widmet. Der rüstige Greis hat seinem Krenkel, einem achtjährigen Knaben, das Schwimmen beigebracht, und es war im vorigen Sommer ein eigenhändlicher Anblick, den diese zwei nebeneinander schwimmenden Menschen, deren einer heinahe hundert Jahre älter ist als der andere, boten.

Die Uniaten in China. Die Chinesen behaupten, der zivilisierten Welt auf allen Gebieten vorgegangen zu sein. Man hat jetzt entdeckt, daß sie vor uns die Luftschiffahrt konnten. Die Drachenbaukunst wurde in China immer sehr gepflegt, und mit dem Bambus und dem Seidenpapier verfertigt man dort phantastische Apparate in Form von Bägeln, Drachen usw. zu erfinden. Man hat sogar in Nam-Ding ausgezeichnete Drachen gefunden, welche die Form eines Zweifeders haben, und alte Bilder zeigen uns, wie Kühne „Söhne des Himmels“ in den Lüften in einer Gondel unter diesen sonderbaren Maschinen schweben. Ob sie wirklich auf diese Weise flogen, bleibt aber doch recht fraglich.

Ein scheinbar angelegener Beruf. Im Amtsblatte in Nord in Württemberg lautet eine Anzeige: „Meiner werthen Pundschafft aus Stadt und Land teile ich mit, daß ich heute an nicht mehr Gerichtsvollzieher bin, und verbinde damit das Ersuchen, mich in Zukunft nicht mehr so schädel anzuhalten zu wollen. Nord, den 30. September. Hausmeister Kleindienst, Gerichtsvollzieher außer Dienst.“

Vorsicht bei Kupfer- und Goldminen. Die Wazillen haben eine große Vorliebe für das Gold und die Bronze, dagegen aber eine tiefe Abneigung für das Silber. Mittels eines scharfen Mikroskops hat neulich ein Gelehrter entdeckt, daß sich auf einem Kupferstück 11 000 Wazillen auf einem Goldstück 3000 und nur 1000 auf einem Silberstück befanden.

Politische Rundschau.

— Berlin, 18. Oktober.

Das Befinden des Prinzregenten Luise hat sich gehessert.

Die Beratung der Sozialdemokratischen Partei am Freitag erklärt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“, daß die Regierung nach wie vor auf das Aufhalten des Gesetzes den größten Wert lege. Der Bericht des Senatspräsidenten des Reichstages, von einer Beratung des Gesetzes durch diesen Reichstag abzusehen, beruhe lediglich auf Erörtern in den Kreisen der Mitglieder des Reichstages.

Eine Ueberraschung bei der Landtagswahl. Bei der Landtagswahl im hessisch-nassauischen Wahlkreis Messungen-Friedlar verloren die Nationalliberalen das Mandat an den freisinnigen Wutseliger Kall.

Sozialdemokratie und Krieg. In einer von 5000 Personen besuchten sozialdemokratischen Versammlung zu Stuttgart erklärte der Genosse Westmeier unter dem Beifall der Menge:

Gegen den Willen der Massen kann keine Regierung einen Krieg wagen, dann muß sie sich gesagt sein lassen, daß sie um Zepher und Krone spielt. . . Den Regierungen rufen wir im Falle eines Krieges zu: Wollt ihr ein Pöbelwagnis wagen, so sollt ihr es haben; wir spielen auch eines auf!

Die Centrumsfraktion beauftragte am Mittwoch nachmittags in einer Sitzung den Abg. Trimbach, zur Privatversicherung zu sprechen und beauftragte ihn dann mit der Deputationsfrage. Die Beratungen werden sich jedenfalls zu positiven Vorstellungen an die Regierung verhalten.

Der Reichskanzler hatte am Mittwoch nachmittags mit verschiedenen Parteiführern Besprechungen über die Steuerfrage.

Parlamentarisches.

Die Behauptung der Marokkointerpellationen. Reichskanzler von Bethmann Hollweg hat Dienstag in einem Schreiben an den Reichspräsidenten um Ausschub der Behauptung der Marokko-Interpellationen gebeten. — Trotzdem war man im Senatspräsidenten einstimig der Ansicht, daß der Reichstag doch die Möglichkeit habe, vorher die Behauptung der Interpellationen vorzunehmen.

Kirche und Schule.

Die Enttadelung eines Folterinstrumentes. Ueber das Extemporale in unseren höheren Lehranstalten, eine Einrichtung, die Schülern, Lehrern und Eltern schon manchen Stoßseufzer entlockt hat, finden gutem Vernehmen nach zurzeit eingehende Verhandlungen im preussischen Kultusministerium statt. Sie bewegen sich in der Richtung, daß das Extemporale in allen Fächern seiner bisherigen herrschenden Stellung entkleidet werden, daß es besonders seine entscheidende Wertung für Zeugnis und Befähigungsfähigkeit verlieren soll. Man hofft zu erreichen, daß es in Zukunft nur noch als eins der vielen Mittel zur Einübung des Stoffes, nicht aber mehr als Prüfstein für erwartete Kenntnisse betrachtet werden soll.

Europäisches Ausland.

Frankreich.

Pariser Blätter melden zwei Vorfälle, die wieder einmal beweisen, wie unpraktisch die Zustände im französischen Offizierskorps sind, und wie wenig Kameradschaftlichkeit dort herrscht. Der eine trug sich in Toulon in der Brigade des Generals Dolot zu, zu der das 23. und 133. Infanterie-Regiment gehört. Zwischen dem Obersten Ganebal und dem Oberstleutnant des 133. Infanterie-Regiments bestehen seit geraumer Zeit scharfe Gegensätze, die sich wiederholt in häßlichen Auftritten vor den Mannschaften entluden. Wiederholt pöbelte der Oberst

Atelier für modernen Zahnersatz
Georg Strauss, Dentist,
 Telephon 520. Stolp i. Pom. 18.
 N. B. Vom 15. Dezember ab Mittelstr. 11. part.

Condensierte Schweizermilch
 Bestes Fabrikat
 1 Pfund-Dose 55 Pfg.
 genügt zur Herstellung von 5 Ltr. bester Milch
 zu haben bei
Julius Meinke
 Drogen- u. Farbenhdlg.
 Mittelstraße 47.

Jede Uhr
 wird preiswert, sauber und fachgemäß unter voller
 Garantie repariert.
Ernst Gast
 Uhrmachermeister Solentorstraße 17.

Billig Uhren Billig
 Freischwinger, Regulatoren,
 Herren- und Damen-Uhren in
 Gold, Silber und Metall mit
 5 Jahre Garantie.
 Goldene Trauringe in allen
 Preislagen.
 Reparaturen gut, schnell und billig.
Ludwig Guter,
 Uhren und Goldwaren,
 18 Langestraße 18.



Grosser Ausverkauf.
 Wegen Räumung meines Lagers in der
 1. Etage sollen und müssen
 alle am Lager befindlichen Sachen zu billigen Preisen
 verkauft werden. S. B.
**Elegante strengmoderne
 mahag. Saloneinrichtung.**
 Sofas mit Umbau, Garnituren, Sofa und
 Bantennis, Herren- und Damenschreibtische,
 Büffetts, Salonschränke, Chaiselongues
 Sofas, Eßtische,
 Bettstellen mit Matratzen,
 Sofabezüge, Plüsch, Seide, Gobelin,
 Spiegel. Spiegel. Spiegel.
 Sämtliche Kleinmöbel in:
 mahagoni, eiche, nußbaum Stühlen,
 Polsterstühlen, Klubbstühlen, verstellbaren
 Liege- und Klappstühlen
 sowie viele andere Sachen zu auffallend billigen Preisen.
 Große Auswahl in Pedingrohrmöbeln sowie
 Metallbettstellen.
August Büttner,
 Möbelgeschäft.
 Telephon 418. Söhlenstr. 21/22.

**Wald-
 Garnituren**
 in Fayence und Emaille
 mit einfachen bis feinsten

 Dekoren von 1,85 Mk. bis 20,00 Mark
 empfiehlt in großer Auswahl billigt.
F. Dollega.

ff. Zucker
 2 Pfund für 55 Pfg.
**la. BratenSchmalz,
 PressSchmalz**
 1 Pfund nur 60 Pfg.
 S. Grubitz, Küsterstraße 27.
 Ausgabe von Rabattmarken.
 Geste Feinesche
Halberstädter
 Bräuwürstchen
 2 Paar 25 Pfennig
 S. Grubitz, Küsterstraße 27.
 Ein eiserner Ofen zu verlaufen
 Mittelstraße 13.

300 geübte Näherinnen
 für sämtliche Arten Schürzen finden das ganze Jahr hindurch dauernde und lohnende Beschäftigung bei erhöhten Arbeitslöhnen.
Frau Raschke, Reitbahn 11.

Bettfedernreinigung
 täglich vermittelt
**Federreinigungs-
 Maschine**
 neuester Konstruktion, zu dem bekannt
 billigen Preise
 Selbstverständlich geschieht das „Aufstrecken“
 der Betten und das „Bunähen“ derselben ganz kostenlos.
 Sämtliche bei mir getauften Inletts werden sauber
 mit doppelter Naht gratis genäht.
 Größtes Lager
Bettfedern und Dannen
 sowie
fertige Betten
 sehr preiswert.
M. R. Baum Nechf.
 Inhaber Emil Fliess.
 Fernruf 540. Goldstraße 13.

Bilder
 werden billigst und geschmackvoll in modernen
 Mustern staubfester eingerahmt
Rudolf Volkmann,
 Kirchplatz 12.
 Bildereinrahmungsgeschäft.
 Großes Leistenlager.

Anfertigung eleganter
**Herren-Bekleidung sowie
 Damen-Kostüme**
 größtes Lager in englischen und deutschen Stoffen.
A. Höftmann, Schneidermeister,
 Markt 4, 1. Stg. Stolp. Markt 4, 1 Stg.

Habe einige erstklassige
Suhler Drillinge
 zu Fabrikpreisen abzugeben. Ansicht gern gestattet.
Stahlwarenhaus A. Voss,
 Langestraße 56. Stolp, Telephon 503.

Restaurant „zum Capitain“
 Markt 2.
Heute fr. Blut- u. Leberwurst
 (Eigenes, bekannt gutes Fabrikat.)
Zahn-Atelier
 von
W. Liebscher, Dentist,
 Paradiesstraße Nr. 3.
Künstliche Zähne,
 Plomben in Porzellan, Emaille u., Zahnziehen
 mit örtlicher Betäubung. Reparaturen und Um-
 änderungen schlechtstehender Gebisse usw.

Ein fröhlich Herz, gesundes Blut,
 ist besser als viel Geld und Gut.
 Gesundheit
 ist der grösste Reichtum!

Wie verlängern „Lungenschwache“,
 „Lungenkranke“, Schwindsüchtige“
 ihr Leben?
 Herausgegeben von einem Menschenfreund.
 — Preis 1 Mark —

Diese lehrreiche, leicht fassliche Schrift
 sollte jedermann lesen zum Heil des
 Einzelnen, zum Segen der Gesamtheit!

Bestellungen sind zu richten
 an die Expedition der ..
Stolper Neueste Nachrichten.

Fernsprecher 578
E. Mrosowski, Langestr. 39
 Glaserei, Glashandlung
**Spezialität: Bildereinrahmung
 Rahmenfabrik mit elektrischem Betrieb**

Schützenhaus, Stolp.
 Sonntag, den 22. Oktober, abends 8 Uhr
3. Theaterabend
Papa's Liebschaft
 Lustspiel in 3 Aufzügen,
 ausgeführt vom Dramatischen Verein „Schiller.“
 Vorverkauf: Zigarrengeschäft Woldorf. Preise: Loge
 und Klappstg 0,60 Mk., 1. Platz 0,40 Mk., Stehplatz und num.
 Galerie 0,30 Mk., Galerie unnum. 0,20 Mk. Abendkasse: Loge
 und Klappstg 0,75 Mk., 1. Platz 0,50 Mk., Stehplatz und num.
 Galerie 0,30 Mk., Galerie unnum. 0,20 Mk.
 Der Vorstand.

Bücher
 von einfachsten bis elegantesten Einbänden werden
 billigst und haltbar eingebunden
Rudolf Volkmann, Stolp,
 Kirchplatz 12,
 Buchbinderei und Papierhandlung.

tat; aber 's hat halt nicht jeder so an Glück wie ich. Mir tut an jeder Leib, der sich an Los kauft."

"Na," sagte ich lachend, "vielleicht habe ich auch Glück und gewinne nichts."

"Was hast denn für a Nummer? — 373 932 — du, die ist gut, da gewinnst sicher nichts."

Ich habe mein Los eingesteckt und bin gegangen. Aber ich habe Glück gehabt; ich habe gewonnen. Bare fünfshundert Mark habe ich gewonnen, und ich habe eine prächtige Reise dafür gemacht. Vor ein paar Tagen traf ich nun meinen Freund Huber wieder im Café.

"Du," sagte ich fröhlich, "denk dir nur mein Glück!"

"Was denn?" fragte er ahnungslos.

"Aber hast du denn vergessen? — Das Los —"

"Ach so!" sagte er und lächelte. "Na siehst — ich hab's ja gleich gesagt, daß du nicht gewinnst."

"Ich hab ja gewonnen!" jubelte ich. "Fünfshundert bare Mark! — Komm — wir trinken noch nachträglich eine Flasche darauf."

Da wurde mein Freund Huber dunkelrot. Während sah er mich an. Dann schmiss er fünfzig Pfennig für die Kellnerin auf den Tisch.

"Du brauchst's auch gerad!" sagte er impertinent.

"Ein armer Teufel wie ich geht natürlich leer aus — und fünf Lose hab ich von der Lotterie gehabt! Es ist halt doch wahr —"

Dann kam noch etwas von großen Kartoffeln, was ich nicht verstand. Aber wenn mich Huber jetzt im Café trifft, setzt er sich an einen andern Tisch.

Die Friedenspfeife der Indianer.

Die ursprünglichen Bewohner Amerikas werden von den Europäern Indianer genannt. Dieser Name beruht jedoch auf einem alten Irrtum. Als Kolumbus nach Amerika kam, glaubte er samt den Seinen, sie seien nun schon um die ganze Erde herum, und diese Länder seien die Ostküste von Indien. Darum nannte man die Eingeborenen Indianer. Sie haben eine kupferrote Farbe, schwarze, straffe Haare, einen dünnen Bart, ein breites Gesicht mit hervorstehenden Backenknochen und tiefstehenden Augen. Mit köstlichen natürlichen Gaben hat Gott diese wilden Völker geschnitten, mit einer Schärfe der leiblichen Sinne sind sie begabt, vor der sich unsere besten Hörer und Seher verstecken müssen. Ihre Gabe der Rede ist bewunderungswürdig. In ihren Versammlungen treten Männer auf, die in stundenlangem Vortrag die Menge festzuhalten wissen. Ihre Ehrlichkeit findet in der Christenheit selten ihresgleichen. Ihr Körper besitzt eine Gelenkigkeit und Ausdauer, die in Erstaunen setzt. Sie sind geborene Jäger und Krieger. — Die Indianer zerfallen in viele Stämme, die untereinander einen brüdermörderischen Kampf führen. Wilde Kriegszüge kündigen einen Kriegszug an; die Farben werden glänzender auf die Haut gemalt, und mit verschlagener List sucht man den Feind zu beschleichen. Mit entschuldigtem Geheul stürzt man aufeinander. Wenn die steinerne Streitaxt, der Tomahawk, den Feind niedergeschlagen hat, so zieht der Sieger dem Feinde die Kopfhaut herunter, oft bei lebendigem Leibe. Diese Kopfhaut, der Skalp, ist sein Siegeszeichen. Schließt man Frieden, so geschieht es dadurch, daß die Häuptlinge den Tomahawk begraben und die Friedenspfeife rauchen. Diese Friedenspfeife ist eine große, mit bunten Federn und geflochtenen Haaren verzierte Tabakspfeife, welche bei den Friedensverhandlungen der Indianer eine bedeutende Rolle spielt. Ein Häuptling raucht sie mit einigen Jüngen an und reicht sie dann dem Abgesandten des feindlichen Stammes sowie den Wertigen Vornehmen, so daß sie während der Unterhandlungen stets im Kreis herumgeht. Bei sehr wich-

tigen Friedensschlüssen wird aus der heiligen Friedenspfeife geraucht, die aus Stein gearbeitet ist. Der Stein zu dieser Friedenspfeife wird nur in einem einzigen Steinbruch der Minnesotas (100 Meilen westlich von St. Paul) im sogenannten red pipe stone valley gefunden. Dieses Tal rißt ungefähr drei Meilen in der Länge und eine halbe Meile in der Breite. Die Schicht, in der sich der heilig gehaltene Stein von blutroter Farbe und schieferartigem Aussehen (steatite) vorfindet, ist einen halben Schuh breit. Die Indianer verstehen aus diesem pipe-stone, auch red serpentine genannt, sehr schöne Pfeifen zu bohren und zu schnitzen, und schätzen denselben schon deshalb so hoch, weil er ihre Lieblingsfarbe trägt und sehr geschmeidig ist.

Die Eisenbahn als Mörderin. Die Interstate Commercial Commission veröffentlichte 1910 eine Statistik, die einen genauen Ueberblick gewährt über die erschreckende Zahl der Menschenopfer, die die Bahnen der Vereinigten Staaten in der letzten Zeit gefordert haben. In den verfloffenen 10 Jahren waren in der Union nicht weniger als 47 416 Menschen durch die Eisenbahn getötet worden; 60 000 trugen mehr oder minder schwere Verletzungen davon. Diese grauenvollen Zahlen werden zum Teil dadurch erklärt, daß die amerikanischen Bahnwege ungleich denen Europas nicht durch Schlagbäume abgeschlossen sind; selbst in den Dörfern und Städten gibt es keine Barriere. Das Schlimmste ist, daß die Zahl der Opfer nicht abnimmt, sondern von Jahr zu Jahr steigt: 1898 wurden 4036 Menschen getötet, 1903 5000, 1907 aber 5612, so daß in Amerika täglich 15 Menschen unter den Rädern der Lokomotive ein schreckliches Ende fanden. Allein das Bahnetz der Pennsylvania-Railroad, das die am dichtesten bevölkerte Gegend der Union umfaßt, forderte 1899 465 Opfer, 1904 781, 1907 aber gar 915. Während der letzten 10 Jahre sind nur durch die Pennsylvania-Eisenbahn 7240 Personen auf den Schienen getötet worden, weil sie trotz der ausgehängten Warnungstafeln auf dem Bahnkörper sich aufgehalten hatten. Im Jahre 1908 wurden allein auf dem Bahnetz der Pennsylvania-bahn 11 000 Personen gerichtlich verfolgt, weil sie sich durch die Warnungstafeln nicht hatten abhalten lassen, den jedem Passanten zugänglichen Schienenstrang zu betreten.

Rebus.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Stolper Neueste Nachrichten

≡ Tägliches Unterhaltungsblatt ≡

Angelas Heirat.

Roman von E. G. Moberly.

(38. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)



er hat Ihnen nicht gesagt, an wen Sie schreiben sollen?" wiederholte sie ihre Frage, als der Mann nicht gleich antwortete.

"Nein, davon hat er nichts gesagt. Er hat nur immer die Worte wiederholt: „Hammerstein, Schloß Hammerstein, Grauberg.“ Das war alles. Und immer wieder hat er gebeten: „Schreiben! Um Himmels willen, schreiben!“ Und wie ich schon sagte, ich hab' mir's lange überlegt, aber schließlich konnt' ich den Jammer nicht mehr mit ansehen, und da hab' ich's denn getan."

Nachdem er dies gesagt, fiel lange kein Wort mehr zwischen ihm und Angela. Langsam und vorsichtig legten sie ihren Weg zurück. Der Pfad begann zu steigen, und es wurde immer dunkler. Die Gegend war ganz einsam und verlassen, grau und düster senkte sich der Himmel bis fast auf die Erde herab, kein Laut wurde hörbar, und es war der jungen Frau, als wandle sie in einem schweren, bangen Traum dahin, aus dem es kein Erwachen gäbe. Die tiefe Melancholie der öden Landschaft drückte sie nieder, ihr kaum gewonnener Mut begann wieder zu sinken. Hier und da tauchte gespenstisch ein verkrüppelter Baum aus dem Dunkel auf, oder ein Vogel strich mit leisem Klage laut an ihnen vorüber und verschwand in der Finsternis, sonst war nichts zu sehen und nichts zu hören; nur ein kühler Wind hatte sich aufgemacht und segte seufzend durch die Heide, die unter seiner Berührung heimlich rauschte. Ein unheimliches Gefühl der Verlassenheit bemächtigte sich Angelas mehr und mehr, und ihre Nerven waren so erregt, daß sie mit einem Schreckenslaut zusammenfuhr, als Martin plötzlich ihren Arm berührte.

"St!" flüsterte er. „Gehen Sie dort!“ Er deutete nach rechts, und zu ihrer unaussprechlichen Erleichterung bemerkte Angela ein schwaches Licht, das durch das Dunkel herüberglänzte.

"Treten Sie leise auf," sprach Martin in demselben Flüsterton wie vorher. „Wir müssen uns zusammennehmen, jetzt da wir hier sind. Wir wollen uns doch nicht vom Doktor erwischen lassen!"

Während er noch sprach, hatte er Angelas Arm ergriffen und führte sie vorsichtig einen ganz schmalen Pfad hinunter, der nach rechts von dem abzweigete, den sie bisher verfolgt hatten, und in einen Talkessel führte, auf dessen Grund das Licht leuchtete, dessen schwachen Schimmer sie vorher gesehen hatten.

"Wer ist der Doktor?" fragte Angela, „und was

haben Sie mit ihm zu tun?" Sie blieb stehen, denn ihr Verdacht, der durch den Gedanken an Erich eingeschleiert worden, begann sich wieder zu regen.

"Der Doktor?" antwortete der Mann. „Na, ich denke, mit dem werde ich nicht mehr viel zu tun haben, nachdem ich mich in die Geschichte hineingemengt hab'," erwiderte Martin und zog Angela, deren Zögern er bemerkt hatte, am Arm vorwärts. „Ich arbeite ja schon ziemlich lange für ihn, aber jetzt wird's wohl geschnappt haben. Er ist ein besoffener Kerl, wenn Sie wissen wollen, was er ist."

"Ja aber," begann Angela, doch ohne darauf zu achten fuhr er fort: „Der Doktor nimmt Kranke in sein Haus auf, Verrückte und Blödsinnige und so was, und er läßt sich gut bezahlen dafür, und dann kümmert er sich nicht um die armen Menschen. Und ich, ich hatte meinen Garten in Ordnung, und mache allerlei sonstige Arbeiten für ihn. Und wenn's nach ihm ginge, dann müßt' ich noch ganz andere Dinge tun, aber dazu kriegt er mich nicht."

Martin hatte die letzten Worte mit einer Betonung gesprochen, die ihr Verständnis nicht allzu schwer machte. Ein Schauer überlief Angela, und sie sehnte sich danach, das Ziel zu erreichen und das Schlimmste zu erfahren.

"Und nun treten Sie ganz vorsichtig auf," mahnte der Mann leise, nachdem sie noch ein paar Schritte über scharfe Steine gegangen waren und an Dornbüschen vorüber, die der jungen Frau das Kleid zerrißen. „Dort links ist des Doktors Bitter, Madam; sprechen Sie leise und bewegen Sie sich möglichst ruhig. Wer weiß, ob er nicht im Garten ist. Folgen Sie dicht hinter mir, dann werden Sie bald sehen, was zu sehen ist, und ich kann Ihnen sagen: schön ist's nicht."

Er blieb vor einem hohen, eisernen Tor stehen, bückte sich, suchte einen Augenblick nach dem Schloß und schloß dann auf. Leise ging er hinein und zog Angela nach. Drinnen war es noch dunkler als auf der offenen Heide, und trotz der instinktiven Abneigung, die die junge Frau gegen ihren Führer empfand, schmiegte sie sich doch unwillkürlich dicht an ihn, in dem Gefühl, daß sein Schutz doch besser sei als keiner, und daß ihre einzige Hoffnung, unversehrt wieder in die bewohnte Welt zurückzukehren, bei ihm lag. Ihr Mut sank tief, als sie hörte, wie er das eiserne Tor wieder verschloß. Das knarrende Geräusch des Schlüssels, der sich im Schloß drehte und das leise Kreischen der Angeln gaben ihr die Empfindung, als sei sie in eine schlaue gestellte Falle geraten, und die Tore des

Gefängnisses hätten sich eben hinter ihr zugetan, um sich nie wieder zu öffnen. Sie wurde plötzlich von dem wilden Begehren ergriffen, mit den Fäusten gegen das Tor zu schlagen und Martin zuzurufen, sie wolle sofort wieder hinaus. Mit Aufbietung ihrer ganzen Energie überwand sie dies Begehren und folgte Martin dicht auf den Fersen, als er durch ein dichtes, überriechendes Gebüsch auf ein großes, rotes, kastenartiges Gebäude zuschritt, das unter Bäumen und Sträuchern fast verschwand.

Bei dem Licht, das durch die Bäume schimmerte, wo man hie und da die Zweige etwas gelichtet hatte, konnte Angela die Umrisse des Hauses erkennen, aber der schwache Lichtglanz, der aus einem der Fenster kam, ließ die Dunkelheit ringsumher nur noch tiefer erscheinen, und sie tastete sich daher mehr nach der Tür, wo Martin stehen geblieben war, als daß sie ihren Weg dahin hätte sehen können. Das Fenster war zu hoch, als daß man von außen hätte hineinschauen können, aber während Martin und Angela schweigend an der Tür standen, hörte man von drinnen ein leises, wimmerndes Stöhnen, daß das Herz der jungen Frau mit Grausen erfüllte, so daß sie unwillkürlich wie hilflos nach dem Mermel ihres Begleiters griff. „Was hat denn der Unglückliche da drinnen?“ fragte sie bebend. „Ist er krank? Leidet er? O kommen Sie, wir wollen hineingehen und ihm helfen. Dies Stöhnen ist fürchterlich! Ich kann's nicht hören!“ rief sie, als das schmerzliche Wimmern drinnen von neuem anhub.

„Ja, das ist's ja auch, was mich herübergebracht hat,“ versetzte Martin rauh. „Ich bin wirklich nicht weichherzig, und ich kümmerge mich im allgemeinen nicht um anderer Leute Angelegenheiten, aber mit dem Wimmern und Stöhnen hat er mich kleinbekriegt, ich kann's nicht mehr mit anhören.“

„Dann kommen Sie, wir wollen hineingehen,“ rief Angela ungeduldig, „warum stehen wir hier untätig, wenn der Unglückliche so furchtbar leidet! Kommen Sie sofort, daß wir ihm helfen!“

„Das ist leichter gesagt als getan. Wir können nicht hinein, der Doktor hat den Schlüssel immer selbst in der Tasche und gibt ihn niemals her. Es ist gar kein Gedanke daran, daß wir hineinkönnten, Sie brauchen sich das gar nicht erst einzubilden. Sie sollten nur sehen, ob es der Herr ist, den Sie suchen, aber hinein können Sie nicht.“

„Wozu bin ich dann überhaupt hergekommen?“ „Wie ich Ihnen sagte, um zu sehen, ob Sie ihn kennen. Sie sollen durch das Loch gucken, wo ich ihm das Essen hineinreiche, dann werden Sie bald merken, ob er es isst oder nicht.“

Mit diesen Worten schob Martin einen viereckigen Holzschieber zurück, der an der Tür angebracht war, und durch die hierdurch freigewordene Oeffnung gewann Angela einen ganz guten Ueberblick über das Zimmer. Sie beugte sich sofort vor und schaute begierig hinein, aber nur um gleich darauf mit einem unterdrückten Schrei des Entsetzens zurückzufahren, so furchtbar war der Gestank, der ihr entgegenstieß, und der Anblick, der sich ihren Augen bot.

Das Zimmer, in das sie hineinblickte, wenn der winzige, kahle Raum überhaupt diesen Namen verdiente, war ganz unbeschreiblich schmutzig, das konnte man selbst bei dem elenden Licht der kleinen Petroleumlampe sehen, die an der Wand hing. Möbel befanden sich überhaupt nicht darin, und die kalten Dielen starrten vor Schmutz. In einer Ecke, nicht weit von der Tür, lag ein Haufen Lumpen — Bettzeug konnte man es mit dem besten Willen nicht nennen — und daneben ein Zinnbecher und ein Teller aus demselben Material, auf dem sich die Ueberreste einer sehr wenig appetit-anregenden Mahlzeit befanden. Und auf diesen Lumpen lag ein Mann, der so dünn und abgemagert war, daß er mehr einem Skelett als einem menschlichen Wesen

glich. Sein Gesicht war der Wand zugekehrt, und von seinen Lippen ging jenes wimmernde Stöhnen aus, das Angela schon vorher so unbeschreiblich erregt hatte.

„Al! ihren Mut zusammennehmend, brachte sie ihr Gesicht wieder an die Oeffnung und rief leise: „Haben Sie Schmerzen? Können wir Ihnen helfen?“

Beim Klang ihrer Stimme ging ein Schauer durch den Körper des Unglücklichen, er kroch noch mehr in sich selbst zusammen, als ob er erwarte, einen Schlag zu erhalten. Und als dieser nicht kam, wandte er langsam sein Gesicht der Richtung zu, aus der der Ruf gekommen war.

Das trübe Licht der Lampe fiel voll auf seine Züge, bei deren Anblick Angela einen halberstickten Schrei des Entsetzens und des Schmerzes ausstieß, denn wenn sie auch so verändert waren, daß ein Erkennen kaum noch möglich schien, so sah Angela doch auf den ersten Blick, daß dies Gesicht mit den eingesenken Augen, mit den hohlen Wangen und dem verzerrten Mund, dies Gesicht, das kaum noch eine Karikatur jenes stolzen Antlitzes war, dem sie in ihrem tiefsten Herzen einen geheiligten Platz eingeräumt hatte, daß dies Gesicht doch unverkennbar das ihres verloren geglaubten Gatten Erich Martens war!

„Hören Sie, mein — verehrter Herr Doktor, lassen Sie Ihre Grobheit nur unterwegs, sie nützt Ihnen gar nichts. Sie strengen nur Ihre Lunge übermäßig an und verschwenden meine Zeit. Die Dame ist vollständig in ihrem Recht. Alle nötigen gesetzlichen Schritte sind bis ins kleinste getan worden; meine Leute warten draußen, und ich persönlich bin nur zum Schutz der gnädigen Frau mitgekommen, um sie keiner Beleidigung auszuliefern.“

„So, und möchten Sie vielleicht die Güte haben, mir zu sagen, mit wem ich die Ehre habe? Liegt mir zwar verdammt wenig daran, möchte aber doch gern wissen, wer schon morgens in aller Frühe die Frechheit hat, in mein Haus einzudringen. Mein Haus ist — meine Burg! Verstehen Sie? Niemand hat das — Recht, ohne meine Erlaubnis hereinzukommen. Verstanden? Also — wer sind Sie?“

Der Doktor stützte sich schwer auf den Tisch und schaute mit einem wütenden Blick aus seinen trüben, blutunterlaufenen Augen den weißhaarigen Herrn an, der neben Angela Martens in dem schäbigen Konsultationszimmer des Arztes stand.

Es war deutlich zu sehen, daß Dr. Waag trotz der frühen Stunde schon betrunken, und zwar schwer betrunken war, und daß es ihm nur gelang, seine trohige Haltung zu bewahren, indem er sich mit beiden Händen fest an den Tisch anklammerte.

„Wer sind Sie?“ wiederholte er laut aber undeutlich. „Wer sind Sie?“

„Ich bin der Amtsrichter Rainer aus Hadamar, und draußen sind zwei Polizisten. Wie ich Ihnen schon sagte, bin ich hauptsächlich zum Schutz der gnädigen Frau mitgekommen, aber in meiner amtlichen Eigenschaft erlaube ich Sie jetzt, den Herrn herauszuweisen, den Sie widerrechtlich hier festhalten, und den der Mann dieser Dame ist. Ich meine Herrn Erich Martens.“

Wenn die ganze Sache nicht so unangenehm traurig gewesen wäre, so hätte Angela sich tatsächlich versucht geföhlt zu lachen, als sie sah, wie der erst so trohige Doktor plötzlich zusammenklappte. Er ließ sich schwer in einen Stuhl sinken und blinzelte den Amtsrichter an wie eine Gule, die man plötzlich in einen erleuchteten Raum bringt.

„Also das Spiel ist verloren, wie mir scheint,“ sagte er und versuchte dabei verständnisinnig zu lächeln und zu nicken.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Du kannst ein ehrlich' Gemüt nicht tiefer kränken, als wenn du es der Unwahrheit beschuldigst.

H. O p p e l.

Die Narrensteuer.

Humoreske von M. E s n e r.

(Nachdruck verboten.)

Wir sitzen im Café, mein Freund Huber und ich. Huber ist über einer Zeitung halb eingeschlafen, ich hab' auch nichts weiter zu denken. Da kommt ein Losverkäufer herein — Ausstellung München 1908, Sie wissen ja! — und will mir etwas ausschwatzen. „Aus Langeweile und um den Kerl loszuwerden nehme ich ein Los — Wohltätigkeitslotterie, für drei Mark. Wie er das Geld klingen hört, wacht Huber auf.“

„Da wirst a Freud haben!“ bemerkt er. „Ach“, sage ich achselzuckend, „gewinnen tut man ja doch nichts.“

„Ja, wann ma so a Glück hat wie ich! Ich hab freilich amal a riesige Freud gehabt mit an Los. Geh her, ich erzähl dir's — sab ist's ja so heut.“ Ich setze mich ergeben zurecht. „Also vorigs Jahr treff ich den Ribauer wieder, mit dem ich auf die Schul gangen bin. An Automobilgeschäft hat er angefangen, na, und ich schau mir's halt mal an. Schöne Automobile hat er gehabt — na und du weißt ja, ich hab immer mei Freud dran gehabt. Wannst doch nur a Geld hättst, denk ich, nachher tätst gleich an's kaufen. Wie ich noch so schau, kommt auf amal an Mann herein und fragt: „An Los gefällig? Drei Mark'n — un achz'gtausend gewinnen's!“ Halt, denk ich — das ist an Schickasvink. Also ich kauf an Los, nachher hat der Ribauer den Mann 'nausgeworfen.“

„Ausstellung!“ werfe ich fragend ein. „Aber nein!“ protestiert Huber. „Kirchenbau! — Also ich steck mein Los ein. Indem sagt Ribauer: „Wie kannst denn ein Los kaufen? — Ich hab auch amal eins genommen. In Berlin — Gewerbeausstellung. Nachher les' ich in München in der Zeitung, daß ich gewonnen hab': Gegenstand im Werte von 10 Mark. Also ich schreib hin, und nach drei Wochen kommt a Paket mit 4 Mark 50 Pfennig Nachnahme — 3 Mark Lagergebühr, 1 Mark 50 Pfennig Porto und Verpackung. Klebrig hat sich's angefühlt, das Paket; und wie ich aufmache — was glaubst, was drin ist? — Eine Flasche Himbeersaft, die war kaput und ausgelaufen, und eine Schachtel Konfekt. Das hat gerad schon gerochen.“

Ich lächle schwach. „Ein bißchen weniger Freud hat mir ja mein Los schon gemacht,“ fährt Huber fort. „Wer ich denk mir: sein kann's doch, daß d' etwas gewinnst, und träum von mein'm Automobil, wie ich nach Haus geh. Auf der Straße treff ich meinen Onkel, den Kaver — kennst ihn ja, den alten geizigen Krauter. Ich denk mir weiter nichts und erzähl ihm, daß ich mir eben ein Los gekauft hab. „Na, ihr müßt's ja übrig haben!“ sagt er und schneid an Gesicht. „Wer Onkel,“ sag ich, „es kost ja nur drei Mark und achz'gtausend kann ich gewinnen.“ — „Na, ja — du gewinnst vielleicht! Ich spiele schon zwanzig Jahre und gewinn nichts!“ Ich ärgere mich, aber ich denk, daß ich an Spaß machen will und sag: „Na, Onkel, wann ich gewinn, nachher fahren wir mittsam Automobil — ich kauf mir eins!“ — „Waaas!“ schreit er. „An Automobil kaufst! — Du Verschwenber! Du —“ Was soll ich sagen, wir kriegen das Zanken, und wie er weggeht, schreit er, daß er mich enterben will. Fünzig-

tausend und drei Mark hat's nun schon gekostet das Los; na, ich könnt ja achz'gtausend gewinnen, und an bißel froh war ich schon, daß der alte Krauter nun nicht mehr alle zwei Tag zu uns kam.“

„Na, und dann?“ frage ich. „Was hast du denn gewonnen?“

„So wart doch! — Wie ich weitergeh, treff ich den Maler, den Schiefl. Mich hat's gerad schon gefreut, ich hab ihm auch erzählt, daß ich ein Los hab und achz'gtausend Mark gewinnen werd. „Ach,“ sagt er und macht ein g'schamiges Gesicht, „so sind Sie vielleicht so gut und leihen mir zwanzig Mark. —“ Weißt, jetzt hab ich mir a Droschken genommen. Sonst hätt ich am End noch wen gekroffen. Bloß gepißt hab ich, was meine Frau sagen wird. — Bis nach dem Essen hab ich gewartet. Nachher sag ich zu meiner Frau: „Du — ich hab an Los kauf't.“ — „So?“ sagt sie, „an Los? Was kann man denn da gewinnen?“ — „Achz'gtausend Mark. Und wann ich die hab, nachher kauf ich an Automobil!“ — „Waaas!“ schreit sie. „An Automobil! Daß du verunglückt und ich nachher dasst und hab nichts zu essen und deine kleinen Kinder und — und —“ Na, ich hab mei Freud gehabt. „Aber Kind,“ sag ich, „man verunglückt doch nicht gleich.“ — „Ja, und an Automobil kaufst und mir hast neulich nicht amal zwanzig Mark geben wollen für den Hut, und seit zwei Jahren hab ich kein neues Kleid, und herumlaufen tu ich, gerad a Schand ist's — Und so lang hab ich mir gewünscht, daß wir uns a Häusel kaufen könnten auf'm Land, aber an deine Frau denkst du ja nie net und an deine kleinen Kinder —“ — „Na, ich hab ihr halt an Hut kauf't und neues Kleid, fünfundneunzig Mark haben's gekostet. Macht fünfzigtausendeinhundertundzwanzig Mark mit der Droschke.“

„Ja, aber die große Freude?“ wagte ich schüchtern einzuwerten. „Hast du denn wirklich —?“

„Gleich kommt's. — Kleid und Hut hatte ich gekauft; aber nachher hat's fortwährend geredt von dem Häuschen auf dem Lande, und wie sie sich freuen tät und wie es gut wär für die Kinder. Und ich hab nicht nachlassen mit dem Automobil; nun hab ich gerad eins haben wollen. Nachher hat's alleweil gefiennt, und an Barbaren hat's mich geheißt, und jeden zweiten Tag hat's Zank geben bei uns. Zulezt hat keiner mehr was gelagt; still sind wir herumgegangen, und wenn sie mich angeschaut hat, so hat's heißen sollen: wir kaufen doch a Häusl, und wenn ich sie angeschaut hab, so hat's geheißt: und ich fahr doch im Automobil. Ganz schwül ist's worden bei uns, man hat meint, es müßt a Gewitter geben. Die Kinder sind auch ganz verängstigt worden. Endlich war die Ziehung; dreimal ist's verschoben gewesen. Wie der Tag da ist, seht sie am Morgen den Hut auf, geht weg und sagt nichts. Im Mathäser ist die Ziehung gewesen. Wie ich hin bin, sitzt sie drin im Saal und tut, als sehe sie mich nicht, schaut nur immer geradaus. Und da haben wir so geseßen — von früh bis auf die Nacht!“

„Na und —?“

„Und? — Nichts haben wir gewonnen — rein garnichts! — Weißt, so a Freud hab ich lang nicht gehabt. Sie hat kein Häusl kaufen können und ich kein Automobil, und gar war's mit dem Zank. Nur lieb ist sie gewesen nachher — weißt, wegen dem Kleid und dem Hut, die ich halt kaufen müssen. Und a Autodroschke haben wir genommen und sind auf Großhesseloß 'naus-fahr'n mit den Kindern — grad a Freud haben wir gehabt. Nur ein bißchen teuer ist's freilich gewesen, nem wir uns auch nachher wieder ausgeöhnt haben mit dem Onkel. Aber so a Narrensteuer zahl ich nimmer, daß ich mir an Los kaufen tät — grad schenken dürft man mir eins, in 'n Dien tät ich's stecken. Wann man noch bestimmt wüßt, daß man nichts gewinnen